Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 48 — Lemberg, am 1. Christmond (Dezember) — 1929

Der verlorene Sohn

Roman von Elsbeth Borchart.

13)

Zudem war es Februar und die leuchtende Sonne weckte allerhand Frühlingsahnungen und Frühlingshoffen in ihrer Brust.

Ihr sehnlichster Wunsch und ihr sehnlichstes Hoffen sollte sich ja im Spätsommer erfüllen: Mutterglück.

So schaltete sie im Hause wie ein frohes Kind, singend und lachend. Noch ein anderer Umstand trug dazu bei, sie frei aufatmen zu lassen, so wenig sie es sich eingestehen mochte. Tante Beate war nach Hamburg gereist, wie sie sagte, zu einer kranken Freundin, und wollte mehrere Monate dort bleiben. Wie wenig Sympathie sie der Tante ihres Gatten entgegengebracht hatte, sah sie jetzt erst, nun sie fort war; denn sie empfand dieses Fernsein wie eine Erlösung von drückendem Zwang. Auch auf Grunow übte es eine belebende Wirkung aus.

Von daheim hatte Inge gute Nachrichten. Der Vater befand sich zwar in einer erklärlichen Erregung, in einem Schwanken zwischen Hoffen und Zweifeln. Der Star war soweit, daß schon im April die Operation vorgenommen werden konnte.

Also hatte sie die Mutter schon in kurzer Zeit bei sich. Welch herrliche Aussicht! Die Mutter hatte es ihr im letzten Briefe mitgeteilt, daß sie in etwa sechs Wochen die Reise nach Berlin antreten werde. Auch noch eine andere für sie sehr interessante Neuigkeit hatte sie beigefügt:

Der Urlaub Mr. Williams, den sein Prinzipal, die berühmte Newyorker Firma, ihm bewilligt hatte, lief im Juni ab, die drei Jahre waren um. Eine Bitte um Verlängerung war abschlägig beschieden worden; man wollte die tüchtige Kraft eben nicht länger missen.

„Das war ein Schreckschuß für deinen Vater,“ schrieb Frau Helmbrecht. „Er riet mit Will. hin und her nach einem Ausweg, und Williams fand ihn denn schließlich. Er beschloß, nach Amerika zurückzugehen und seine Angelegenheit dort mündlich in Ordnung zu bringen, und sollte man auf die Gewährung eines längeren Urlaubs nicht eingehen, so wollte er seine Beziehungen zu der Newyorker Firma überhaupt lösen und für die nächsten Jahre in Deutschland bleiben. Da die Sache aber nun Eile hat, will Mr. Williams schon Ende März, kurz vor unserer Uebersiedelung nach Berlin abreisen. Für eine Vertretung hat er gesorgt, und dein Vater kann seiner Operation mit Ruhe entgegensehen.“

Also Williams blieb noch länger in Buchenau; er kehrte vorläufig nicht mehr nach Amerika zurück! Inge blickte sekundenlang vor sich hin. Hatte sie nicht einst mit diesem Zeitpunkt gerechnet, wie mit einem Abschnitt einer inneren Qual? Torheit! Mochte er immerhin bleiben. Sie getraute sich ihm jetzt mit ganz gleichgültigen Gefühlen gegenüberzutreten. In der langen Zeit, bis er wiederkehrte — seine Abwesenheit mußte sich auf drei bis vier Monate belaufen, schrieb die Mutter — konnte schon viel Freudiges für sie eingetreten sein, und das würde ihr Leben fortan so ausfüllen, daß es für andere Gedanken keinen Raum mehr gab.

So dachte Inge voll froher Zuversicht. Sie merkte nicht, daß Wolken an ihrem Horizont aufzogen.

Grunows gute Laune schwand allmählich wieder. Es war etwas Unruhiges, Unstetes über ihn gekommen. In seiner Miene und in seinem Blick lag etwas Lauerndes, Horchendes. Bei dem geringsten Geräusch fuhr er zusammen und starrte darauf sekundenlang ins Leere.

Inge ängstigte sich und fragte heimlich den Arzt, da Hans von einer ärztlichen Konsultation nichts wissen wollte.

„Er ist überarbeitet, strengt sich zu sehr an, doch die Sommerreise und Ausspannung wird ihn wieder herstellen,“ tröstete der Arzt.

Warum sich Susi nur so selten in der letzten Zeit hatte blicken lassen! Neulich war sie ihr auf der Straße begegnet und hatte ihr deshalb Vorwürfe gemacht. Sie habe so viel zu tun, sie könne nicht fortkommen, hatte Susi fast verlegen erwidert. Inge war befremdet; sie merkte es, daß die Entschuldigung mit zu vieler Arbeit nur ein Vorwand war, obgleich sie sich den wahren Grund nicht erklären konnte. Hatte die Freundin ihr vielleicht etwas übelgenommen? Sie wußte sich nicht zu besinnen, je Anlaß dazu gegeben zu haben. Aber auch der Amtsrichter kam seltener, überhaupt schien es ihr, als wenn alle Menschen ihr scheu auswichen.

Der März neigte sich seinem Ende zu. Kommerzienrat Helmbrecht und seine Frau waren in Berlin eingetroffen. Inge hatte die Eltern von der Bahn abgeholt und war dann mit ihnen sogleich zum Professor gefahren. Erst gegen Abend, als Grunow gekommen und den Schwiegervater begrüßt hatte, waren die drei gemeinsam nach der Rathenowerstraße zurückgekehrt.

Grunow hieß seine Schwiegermutter, die für einige Wochen sein Gast sein sollte, mit Liebenswürdigkeit willkommen und Inge jubelte, daß es endlich soweit war und sie die Mutter jetzt bei sich hatte.

Das Abendessen verlief in bester Stimmung. Inge hatte nur Augen und Ohren für die Mutter, der sie alles so bequem und angenehm wie möglich zu machen suchte, der sie so viel zu erzählen hatte. Dabei entging ihr das sonderbare Wesen, die erzwungene, fast überlaute Heiterkeit ihres Mannes. Doch Frau Helmbrecht, die stets genau beobachtete, entging sie nicht — Angst und Sorge befiel sie.

„Dein Mann überarbeitet sich wohl — er sieht angegriffen aus,“ sagte sie zu Inge, als diese sie abends in das Fremdenstübchen zur Nachtruhe geführt hatte.

„Ach, Mutti, hast du das auch schon gesehen?“ fragte sie betroffen. „Du glaubst nicht, wie ich mich ängstige.“

„Habt ihr keinen Arzt gefragt?“

„Der meinte, Hans wäre, wie du auch richtig annahmst, überarbeitet und nervös: im Sommer sollten wir eine Reise machen, dann würde wieder alles gut werden. Nun — er wird wohl allein reisen müssen, denn — ich — ich komme zu euch nach Misdroy, ich —“

Sie stockte und verbarg plötzlich ihr erglühendes Gesicht an der Mutter Brust.

Mutter und Tochter saßen noch eine Weile zusammen, ehe sie sich für die Nacht trennten. Ihre Sorge um Hans vergaßen beide über das, was die Zukunft ihnen Erfreuliches zeigte.

Die Operation war, soweit der Professor bis jetzt ermessen konnte, geglückt.

Mit der Binde über den Augen, im ganz dunklen Zimmer der Klinik, lag Helmbrecht ergebungsvoll still.

Mit seliger Hoffnung im Herzen ertrug er es, wochenlang tatenlos im dunklen Zimmer zuzubringen und für die ersten Tage selbst die liebe Stimme seiner Frau entbehren zu müssen. Vier Wochen so still zu liegen, war wohl eine harte Geduldsprobe, aber wie verschwindend zu den furchtbaren Jahren, die er in tiefster Nacht verbracht hatte!

Eines Abends saßen Inge und ihre Mutter plaudernd im Wohnzimmer, als Grunow hastig eintrat. Er war zum Ausgehen gekleidet. In seinen bleichen Zügen lag eine innere Unruhe ausgeprägt.

„Ich muß einen nötigen Gang machen — erwartet mich zum Abendbrot nicht zurück.“

Er trat zu seiner Schwiegermutter, der er die Hand küßte und darauf zu Inge an die andere Seite des Tisches. Er legte seinen Arm um ihre Schultern, zog sie fast stürmisch an sich und preßte seine Lippen auf die ihren.

„Hans — willst du mich erdrücken?" Sie lachte und suchte sich zu befreien, er aber hielt sie fest.

„Inge, mein Lieb — lebe wohl."

„Du nimmst einen Abschied, als wenn du mindestens über das Meer gingest," scherzte Frau Helmbrecht.

Ein seltsam schrilles Lachen antwortete ihr. „Lebt wohl — adieu."

Noch ein langer Blick auf Inge — ein kurzes Zögern an der Tür und hinaus war er.

„Hans hat manchmal so sonderbare Einfälle," sagte Inge.

„Ja —" gab Frau Helmbrecht zu, „er scheint in der Tat außerordentlich nervös zu sein. Gottlob, daß sein Benehmen dir gegenüber nicht darunter zu leiden hat. Er ist eigentlich immer zärtlich und gut zu dir und war es jedenfalls stets, nicht wahr, Kind?"

Inge errötete und sah zu Boden.

„Du hast recht, Mutti — besonders in der ersten Zeit unserer Ehe und — — jetzt in der letzten."

„Und in der Zwischenzeit nicht?"

„Ach, die Sorge um das Geld verstimmte ihn da manchmal. Glücklicherweise ist die Zeit überstanden."

„Du meinst also, er hätte alle seine Schulden geregelt? — Das wäre in der Tat ein Glück. Die Fabrik wäre auch außer Stande gewesen, sie zu schaffen. Es mußte viel Rohmaterial an Eisen und anderen Metallen angeschafft werden."

„Und wann meinst du, daß die neue Maschine Gewinn bringen wird?"

„In einem Jahr gewiß, meint Mr. Williams. Schon jetzt sind verschiedene Bestellungen eingelaufen."

„Hat — hat Mister Williams einen Anteil an dem Gewinn?"

„Natürlich — warum fragst du das, Kind?"

„Weil — nun weil er da den Verlust der Zinsen seines Kapitals leichter wird verschmerzen können."

„Was heißt das? Ich verstehe dich nicht."

Sie wurde ganz blaß.

„Ich meine die Summe, die er Hans lieh und die er ohne jede Zinsberechnung zurückhaben wollte."

„Welche Summe? Wovon sprichst du, Inge? Mister Williams hat deinem Gatten doch nicht etwa jene Summe geliehen, die —"

„Die der Vater ihm nicht geben konnte — ja, Mutti," fiel Inge ein.

„Aber davon wußten wir ja garnichts."

„Er wird nicht darüber gesprochen haben, Mutti."

„Und — — hat Williams sein Geld zurück?"

„Hans versicherte es mir. Dann wird es wohl so sein, und da er jetzt auch nie in Geldverlegenheit ist, im Gegenteil immer einen Ueberschuß davon zu haben scheint, glaube ich es auch."

Inge seufzte leise und Frau Helmbrecht lenkte das Gespräch schnell auf ein anderes Thema. Sie sprach von dem Gatten, von dem Glück, das sie bei dem Gedanken, er werde sein Augenlicht wieder erlangen, erfüllte.

So lebhaft Inge dieses Glück teilte, so vermochte sie sich heute nicht so recht hineinzuversetzen. Eine seltsame Unruhe und innere Angst hatte sie befallen. Hans war in letzter Zeit so selten abends fort und wenn doch, wenigstens schon um 11 Uhr wieder zu Hause gewesen. Als die Uhr aber 11 schlug und er noch nicht daheim war, beschlossen die beiden Damen, nicht länger auf ihn zu warten.

Inge lag lange wach, ehe sie endlich einschlief. Es war jedoch nur ein banger, von schweren Träumen geängstigter Halbschlaf.

Erst gegen sieben Uhr morgens raffte sie sich gewaltwaltsam aus dem bleiernen Schlaf auf. Ein Blick auf das noch immer unberührte Bett Grunows ließ sie mit einem Satz aufspringen.

Was war geschehen? Hans war nicht zurückgekehrt!

Mit fliegender Hast kleidete sie sich an und eilte hinaus. Das Stubenmädchen, das ihr im Korridor begegnete, hatte nicht gehört, ob der Herr wiedergekommen war; vielleicht wäre er in seinem Bureau, meinte es. Als Inge das Bureau betrat, räumte der Bureaudiener gerade dort auf. Auf Inges Befragen antwortete er ganz erstaunt, daß er den Herrn Rechtsanwalt heute noch nicht gesehen hätte.

Gefoltert von Angst und der Ahnung von etwas Schrecklichem, eilte sie in das Schlafzimmer der Mutter.

Frau Helmbrecht war schon auf und soeben mit dem Anziehen beschäftigt.

„Mein Gott, Inge, was fehlt dir? Du siehst so bleich und verstört aus."

„Mutter — Hans ist nicht wiedergekommen!"

Sie brach an der Mutter Hals laut aufschluchzend zusammen.

Frau Helmbrecht, die bei dieser Nachricht erschreckt zusammengefahren war, versuchte ihre Tochter zu trösten. Sie malte allerhand Möglichkeiten aus, aber Inge schüttelte nur den Kopf.

„Es ist ein Unglück geschehen — wenn ich nur erst Gewißheit hätte, wenn ich wüßte, wo ich ihn suchen sollte."

„Du bist nervös, Inge, das ist jetzt sehr natürlich, aber darum siehst du Gespenster am hellen Tage!"

„Mein Himmel, Mutter — es klingelt, wenn er jetzt käme, oder wenn jemand mir —"

Die letzten Worte waren schon draußen gesprochen. Wie gehetzt eilte sie nach der Tür, um dem Mädchen beim Oeffnen zuvorzukommen.

Wie versteinert blieb sie stehen, als sie sich drei Herren gegenübersah.

„Wir wünschen Herrn Grunow zu sprechen," sagte der eine, ein stattlicher Mann mit strengen Gesichtszügen.

„Mein Mann ist nicht — zu Hause," stotterte sie ganz bleich vor Schreck.

„Wo ist er?" fragte dieselbe Stimme kurz und barsch.

„Ich — weiß — es nicht —"

„Ich bitte Sie, keine Ausflüchte zu machen — Sie wissen, wo Ihr Gatte ist und werden es uns sagen."

Inge war es, als wenn ihr jemand einen Schlag auf den Kopf versetzte. Sie faßte wie Hilfe suchend hinter sich und fühlte den Arm der Mutter, die ihr in den Korridor gefolgt war, sie umschlingen. Schon wollte Frau Helmbrecht für ihre halb besinnungslose Tochter antworten, als plötzlich Schritte auf der Treppe laut wurden, die Herren wandten sich unwillkürlich um.

„Bin ich doch schon zu spät gekommen?" fragte die Stimme eines Herrn die drei anderen.

„Herr Amtsrichter, wir sind gekommen, um —"

„Still, still, um Gotteswillen, meine Herren, wenn seine Frau es unvorbereitet hörte —" machte Amtsrichter Volkmann erschreckt abwehrend.

„Sie steht drin, halb ohnmächtig," sagte der Polizeikommissar jetzt ebenfalls halblaut, „sie sagte uns, er wäre nicht zu Hause."

„Nicht zu Hause? Weiß sie, was ihr bevorsteht?"

„Nein, noch nicht."

„Gottlob, ich fürchtete schon, zu spät zu kommen. Soeben erst hörte ich es vom Staatsanwalt und ich bin hierher gerast. Das arme, junge Weib! Es wäre ihr Tod, wenn sie es unvorbereitet erführe, gerade jetzt in ihrem Zustande. Ich bitte Sie, meine Herren, gedulden Sie sich wenige Minuten, bis ich das schwere Werk vollbracht habe."

Inge hatte unterdes die Stimme Volkmanns erkannt und raffte sich aus ihrer Betäubung auf.

„Herr Amtsrichter, wie gut, daß Sie kommen. Was ist geschehen?"

Die furchtbare Angst, die aus ihrer Stimme klang, bewies den Herren draußen zur Genüge, daß sie es mit einer Ahnungslosen zu tun hatten. Sie ließen darum den Amtsrichter gern eintreten.

Volkmann nahm die schmale, feine Hand Inges und drückte sie. Seine Stimme zitterte. „Fassen Sie sich, liebe, teure Frau — vielleicht — vielleicht — doch ich bitte Sie herzlich — lassen Sie mich für einige Minuten mit Ihrer Frau Mutter allein."

„Nein, nein," wehrte Inge ab, „ich vergehe vor Angst, sagen Sie mir, was Sie zu sagen haben. Es ist ein Unglück geschehen — Hans — um der Barmherzigkeit willen, sprechen Sie."

Volkmann hatte die Tür nach Grunows Arbeitszimmer geöffnet und bat die beiden Damen, dort mit ihm einzutreten. Schon waren die Dienstboten gekommen und umstanden die Gruppe mit neugierigen Blicken.

Frau Helmbrecht hielt ihre zitternde Tochter fest umschlungen.

Nachdem Volkmann die Tür sorgfältig hinter sich geschlossen, wandte er sich den Damen zu. Sein Gesicht war noch bleicher als zuvor.

„Wo ist Hans, Herr Amtsrichter?" fragte Inge.

„Das weiß ich nicht, ich glaubte, Sie — würden mir sagen können —"

„Ich? — er ging gestern Abend fort und kam nicht wieder — ich denke, Sie sind gekommen, um mir Nachricht von ihm zu bringen."

„Nein — nicht das — ich, ich — wollte Ihnen etwas anderes mitteilen," stotterte er.

„Was?" fragte sie mit fliegendem Atem.

„Man wollte ihn heute — die drei Herren kamen, um — ihn zu verhaften."

„Ich — verstehe nicht — Herr Amtsrichter, ich —"

„Fassen Sie sich, teuerste Frau — es ist vielleicht nur ein Irrtum — es ist möglich, daß er — unschuldig —"

„Unschuldig? — Woran?"

„An dem, was man ihm zur Last legt — ich bitte Sie — fassen Sie Mut."

Frau Helmbrecht griff bestürzt nach der Hand Inges, die sich so eigentümlich schwer auf ihre Schultern legte.

„Inge, mein Gott — Inge."

Aber Inge richtete sich noch einmal mit aller Gewalt auf. Ein fast irrsinniger Ausdruck lag in ihren Augen.

Herr Amtsrichter — Sie meinen, daß er heute fort ist — hinge — damit zusammen?"

Volkmann, der ihre unnatürliche Ruhe für Fassung nahm, antwortete:

„Ja — ich vermute — daß er — sich dem durch eine Flucht entziehen wollte."

Ein furchtbarer Aufschrei kam von Inges Lippen. Sie griff mit den Armen einige Male in die Luft und sank darauf ohnmächtig zu Boden.

Volkmann war noch rechtzeitig hinzugesprungen, um sie vor einem Fall zu bewahren. Er nahm das leblose junge Geschöpf in seine Arme und trug sie auf das Sofa.

Dann wandte er sich an die völlig gebrochene Mutter.

„Aengstigen Sie sich nicht, gnädige Frau — ich werde sofort nach einem Arzt schicken."

Damit eilte er auch schon hinaus und gab dort dem Mädchen den Auftrag, sofort nach dem Arzt zu gehen.

Die drei Herren standen noch immer wartend im Korridor.

„Was haben Sie ausgerichtet, Herr Amtsrichter?" fragte der Kommissar.

„Der Schlag hat sie niedergeschmettert, sie war vollständig ahnungslos," gab Volkmann zur Antwort. „Holen Sie sich von dem Herrn Staatsanwalt neue Instruktionen, hier ist vorläufig nichts für Sie zu tun, meine Herren. Grunow ist seit gestern Abend fort, ohne sein Ziel genannt zu haben; er muß also einen bedeutenden Vorsprung haben. Guten Morgen, meine Herren — — — ich habe hier noch traurige Pflichten zu erfüllen."

Als Volkmann wieder zu den Damen ins Zimmer trat, war Inge noch nicht zum Bewußtsein erwacht. Es war eine schwere Aufgabe für Volkmann, die ganz fassungslose Mutter zu trösten, und er atmete sichtlich auf, als der Arzt kam. Er war dem Mädchen auf dem Fuße gefolgt.

Als er Inge so scheinbar leblos daliegen sah, schüttelte er bedenklich den Kopf und befahl, die junge Frau sofort zu Bett zu bringen. Er selbst trug sie mit Hilfe Volkmanns in ihr Schlafzimmer und während die Mutter und das Mädchen sie auszogen, hatte er mit Volkmann im Nebenzimmer eine kurze Besprechung.

Mit Schaudern erfuhr er die Ursache, die Volkmann nicht vorenthalten konnte und durfte. Seinen Wiederbelebungsversuchen gelang es, Inges Lebensgeister wieder zurückzurufen, doch ihr Geist blieb verwirrt und getrübt.

„Lassen Sie nur, gnädige Frau, es ist am besten so," beschwichtigte er die in Todesangst gestellten Fragen Frau Helmbrechts. „So empfindet sie das Furchtbare ihres Geschicks vorläufig wenigstens nicht."

Es folgte nun eine Zeit der Trauer und Angst. Inge schwebte in Todesgefahr.

Der einzige Trost für die arme, gebeugte Mutter war die tatkräftige Hilfe Frau Amtsrichter Volkmanns.

Susi war sogleich an dem Schreckenstage mit ihres Gatten Einwilligung zu der Freundin geeilt und teilte sich nun mit deren Mutter in die Pflege. Durch diese aufopferungsvolle Tat bewies sie, daß ihre Freundschaft und Liebe für Inge, die sie in der letzten Zeit der flüsternden, raunenden Stimmen wegen verborgen hatte, nicht erloschen sei.

Schon vor einigen Wochen waren Stimmen laut geworden, die einen Zweifel an Grunows Ehrenhaftigkeit aufkommen ließen. Sie waren noch immer unterdrückt worden, bis eine Untersuchung von Seiten des Staatsanwalts das belastende Material zutage förderte.

Wie stets bei solchen Anlässen, hatte sich die Presse mit dem Fall Grunow eingehend beschäftigt. Bis in die weitesten Kreise drang die Kunde; das Schicksal der armen, unglücklichen Frau erregte die tiefste Teilnahme und nicht der Schimmer eines Verdachtes, daß sie um ihres Gatten Machenschaften gewußt, sie auch nur geahnt hatte, fiel auf sie.

Frau Helmbrecht hielt sich tapfer aufrecht, trotzdem die doppelte Sorge sie manchmal fast erdrücken wollte. In der Klinik lag der Gatte, der nichts von den Ereignissen ahnen durfte. Was sie zuerst bitter beklagt hatte, daß sie ihn eine ganze Woche lang nicht sehen sollte, erschien ihr jetzt wie ein Segen.

Es war wenig Hoffnung, daß Inge je wieder genas. Der Arzt vermochte seine Sorge trotz aller Mühe, die er sich vor der Mutter gab, nicht zu verhehlen. Und als das Schlimmste eintrat, als die Stunde kam, die Inge jede Mutterhoffnung nahm, da glaubte man, daß das nur noch leise flackernde Lichtbild ganz erlöschen würde.

Aber es war anders beschlossen, als man gefürchtet hatte. Noch war das Maß der Leiden für die junge Frau nicht voll.

Das schwache Licht brannte wieder heller, das Fieber ließ nach, die Kräfte mehrten sich. Und eines Morgens — zwei Wochen waren vergangen — schlug Inge voll und klar die Augen auf.

Frau Helmbrecht unterdrückte mit Mühe einen Jubelruf.

„Inge, meine Inge."

„Was ist mir geschehen?" fragte Inge mit leiser, matter Stimme.

„Du warst krank, mein Liebling, sehr krank, doch nun wirst du gottlob wieder gesund werden."

„Ich habe so schrecklich geträumt, Mutti — es ist doch alles nicht wahr, gelt?"

„Nichts ist wahr, mein Liebling, schlafe nur wieder ein."

„Wo — wo ist Hans, Mutti?"

Die Frage traf sie wie ein Schlag, das Blut stockte in ihrem Herzen. Aber sie faßte sich und antwortete so ruhig und gelassen wie möglich.

„Verreist, Kind."

Inge hatte die Frage wohl schon in halber Schlafbefangenheit getan. Sie hörte kaum noch auf die Antwort, sondern schloß die Augen und schlief ein.

Wenn sie geahnt hätte, wie nahe er ihr in Wahrheit war!

Ein Schauer erfaßte Frau Helmbrecht, wenn sie diese Möglichkeit in Erwägung zog.

Amtsrichter Volkmann, der jetzt öfter kam und den Damen mit Rat und Tat zur Seite stand, hatte ihr die näheren Einzelheiten erzählt.

Die Polizei und Staatsanwaltschaft hatten sofort alle Hebel in Bewegung gesetzt, des Flüchtigen habhaft zu werden. Gerade als Rechtsanwalt Grunow im Begriff stand, sich im Hamburger Hafen in ein amerikanisches Auswandererschiff einzuschiffen, trat ihm die rächende Nemesis in Gestalt eines Schutzmannes entgegen und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet."

Kein verzweifeltes Wehren half. Auf einen Wink eilten noch zwei andere Polizisten herbei, die ihn festhielten. Es war also zu spät und das Spiel verloren.

(Fortsetzung folgt.)



80 Waggons Reichsbahn-Fahrkarten im Jahr

„Bitte, eine Fahrkarte nach X!" sagt man am Bahnhofsschalter und geht gleichgültig weiter. Wer hat schon einmal daran gedacht, wie oft diese Worte am Tage, in der Woche, im Jahre an den Eisenbahnfahrkartenschaltern in Deutschland ausgesprochen werden, wieviele Fahrkarten im Laufe eines Jahres zum Verkauf kommen? Nach der Statistik der deutschen Reichsbahn werden im Jahre rund 1 Milliarde Fahrkarten verkauft! In Papier bezw. Pappe umgerechnet, ergibt das die stattliche Zahl von 80 Eisenbahnwagen zu je 15 Tonnen, denn diese 1 Milliarde Fahrkarten wiegen ungefähr 24 000 Zentner! Die heute übliche Papp-Fahrkarte, die sogenannte Edmonsonsche Fahrkarte, wurde kurz nach 1840 an Stelle des bis dahin üblichen Zettelfahrscheines eingeführt. 17 Druckereien decken den Kartenbedarf. Neuerdings werden in den Fahrkartenausgaben der größeren Bahnhöfe und in Reisebüros die Karten vor den Augen des Publikums sofort gedruckt, wenn sie vom Reisenden verlangt werden. Bis jetzt hat die Reichsbahn bereits 1650 Schalterdruckmaschinen in Betrieb. Ihre Zahl wird ständig vermehrt, weil die Maschinen gleichzeitig die verkauften Fahrkarten nach Menge und Preis registrieren und so die Abrechnungsarbeiten des Schalterpersonals bedeutend erleichtern.

Ein Lastauto macht sich niedlich

Berlin. Eine Charlottenburger Transportfirma hatte für einen Möbelwagen eine neue Garage errichten lassen. Es hätte nahegelegen, zu diesem Zweck vorher an dem Wagen Maß zu nehmen. Leider unterließ man diese selbstverständlich erscheinende Maßnahme, sondern baute lustig darauf los. Als der neue Stall fertig war und nun seiner Bestimmung übergeben werden sollte, kam es zu der Katastrophe. Der Möbelwagen wollte in seine neue Villa einziehen, stieß aber mit seinem Dach an den oberen Torbalken der Garage. Unter Mitnahme dieses Torbalkens und unter Zurücklassung eines Teils des Wagendachs gelangte der Wagen schließlich doch hinein.

Allerdings nur hinein, aber nicht mehr heraus. Nun war guter Rat teuer, denn was nutzt ein Möbelwagen, der dauernd in der Garage stehen muß? Man war nahe daran, wieder die Maurer zu holen, um dem Wagen zur Freiheit zu verhelfen. Da kam jedoch der Chauffeur auf eine hervorragende Idee. Er erinnerte sich plötzlich, daß der Wagen mit sogenannten Riesenluftreifen bereift war, die einen großen Durchmesser haben. Flugs machte er sich an die Arbeit und ließ aus allen sechs Reifen die Luft heraus: der Wagen sank um zwanzig Zentimeter, er „machte sich niedlich", und in diesem Zustand kroch und latschte er aus der niedrigen Garage.

Die Behauptung, durch diese Manipulation wäre der Lastwagen ein Kleinauto geworden, ist — wie gesagt — übertrieben.

Eine Irre tanzt in der Oper

Paris. Ein aufregender Zwischenfall ereignete sich in letzter Zeit in der Pariser Oper. Während der Vorstellung erschien plötzlich eine elegant gekleidete junge Frau auf der Bühne und begann zu tanzen. Das Bühnenpersonal war durch diesen Vorgang so überrascht, daß es die unbekannte Frau zunächst nicht störte. Erst nach energischen Bemühungen der Schauspieler gelang es, die Frau von der Bühne zu entfernen. Wie sich herausstellte, handelt es sich um eine Geistesgestörte.

Steh-Schoppen am Trafalgar-Square

London. Der „Steh-C." (Steh-Convent) der deutschen Studenten in den Wandelgängen der Hochschulen ist in merkwürdig verwandelter Form jetzt in London beliebt geworden. An dem Londoner Steh-C. beteiligten sich ausschließlich Frauen. Des Nachts sieht man sie rund um den Trafalgar-Square bis zum Piccadilly-Circus hinauf und bis zum Hyde-Park hinab vor den Bierlokalen stehen.

Das ist eine Blüte der drohenden Prohibition. In England darf bekanntlich nur zu gewissen Tageszeiten, insgesamt sechs Stunden lang, Alkohol verkauft werden. Auch in den Delikateßgeschäften erhält man nur zu bestimmten Stunden Alkohol. Frauen ist das Betreten der Bierlokale überhaupt untersagt. Das heißt, sie können sich ihr Bier kaufen, müssen dann aber sofort wieder aus dem Lokal verschwinden. Drinnen dürfen sie keinen Tropfen anrühren. Und so stehen sie draußen auf der Straße, mit den Humpen von Stouth in der Hand, und laben sich an dem würzigen Getränk. Die „Bobbies" nehmen keinen Anstoß daran, daß die Frauen alle auf der Straße stehen und Bier trinken. Eine „Erregung öffentlichen Aergernisses" gibt es in England nicht.

Die Großzügigkeit geht manchmal so weit, daß die kleinen Kinder auf der Schwelle des Lokals liegen bleiben, während drinnen der sorgende Vater einen nach dem anderen hebt. Um Punkt 10 Uhr abends ist dann alles aus. Mit unerbittlicher Strenge wird dann bei Lyons (Aschinger) den Gästen der Apfelwein vor den Nasen weggenommen, auch wenn noch die Flasche bis zur Hälfte gefüllt ist.

Liebhaber sucht kleine Damenschuhe

Stockholm. In Stockholm hat sich nach einer Zwischenzeit von einigen Jahren wieder ein Liebhaber kleiner Damenschuhe gezeigt. Statt daß dieser wunderliche Sammler nun hingeht und sich in Schuhgeschäften eine hübsche kleine Sammlung zusammenkauft, oder, wenn es schon gebrauchte Schuhe sein müssen, und augenscheinlich müssen es gebrauchte sein, sich solche von klein- und leichtfüßigen Freundinnen schenken läßt, oder für alt ersteht, statt dessen also hat dieser absonderliche Liebhaber die Angewohnheit, den Damen ihre Schühchen ohne vorherige Anmeldung bei lebendigem Leibe vom Füßchen zu ziehen und mit der kostbaren Beute so rasch wie möglich zu verschwinden, sogar ohne Dank zu sagen.

So erging es dieser Tage einer jungen Dame, als sie auf neu gekauften braunen Mokkaschuhen die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufschwebte. Eine Hand legte sich plötzlich um ihren linken Fuß, ein gutgekleideter bleicher Herr zog ihr wortlos den Schuh ab und war wie eine Spukgestalt verschwunden, noch ehe die Dame sich von ihrem Schrecken erholt hatte. Der Schuh hatte die Größe, oder vielmehr die Kleinheit, der Nummer 34.

Explosion eines Petroleumtanks

Antwerpen. Auf einem Petroleumdampfer waren acht Arbeiter mit der Reparatur eines leeren Petroleumtanks beschäftigt, als plötzlich eine Explosion erfolgte, durch die ein Arbeiter getötet und zwei verletzt wurden. Drei Arbeiter werden vermißt, die übrigen drei blieben unverletzt. Der Tank wurde zertrümmert, seine Stücke wurden durch die Wucht der Explosion in riesige Höhen geschleudert.

Nur die allerdümmsten Kälber . . .

Boston. Im Gefängnis von Boston hatte ein Gefangener eine Alarmvorrichtung erfunden, die automatisch einen Fluchtversuch eines Gefangenen anzeigt. Die Verwaltung der amerikanischen Strafgefängnisse zahlte für die Erfindung die Summe von 100 000 Dollar. Der Erfinder, der dieser Tage entlassen wurde, ist am selben Abend bei einem Ausgang fürchterlich verprügelt worden. Als Täter sind zwei der Bostoner Unterwelt angehörende Personen verhaftet worden.

Sinclair kommt aus dem Gefängnis

Neuyork. Der Petroleum-Millionär Harry Sinclair, der wegen der bekannten Bestechungsaffäre zum Schaden des staatlichen Oelgruben-Besitzes zu 195 Tagen Gefängnis verurteilt worden war, wurde kürzlich nach verbüßter Haft wieder in Freiheit gesetzt.

Sieben Minuten nach Mitternacht — so berichten die Blätter aus Washington poetisch — öffneten sich die schweren Gefängnistore, und Harry Sinclair betrat, ein kleines Köfferchen in der Hand, den Boden der Freiheit. Obwohl um 20 Pfund leichter geworden, machte der noch immer wohlbeleibte Oelmagnat einen frischen Eindruck. Die Magnesiumblitze zahlreicher Pressephotographen flammen auf, die gekommen waren, den historischen Moment im Bilde festzuhalten.

Sinclair war im Gefängnis mit Pillendrehen beschäftigt worden. Noch gestern arbeitete er bis fünf Uhr nachmittags mit der Einfüllung von Chininkapseln. Obwohl das Gefängnis keinen Ersatzapotheker hat, erklärte der Anstaltsdirektor, daß dank der Tätigkeit des überaus tüchtigen Sinclair das Gefängnis jahrelang mit den nötigen Medikamenten versorgt sein werde. Der Oelkönig scheint im Gefängnis einer der besten Pillendreher der Vereinigten Staaten geworden zu sein.

Sinclair blieb die Nacht über im Mayflower-Hotel und wird heute sofort wieder nach Neuyork zur Leitung seiner Gesellschaften zurückkehren. Er veröffentlicht eine Erklärung, daß ihn Unvernunft und Mangel an Fairneß ins Gefängnis gebracht haben und daß er nach wie vor den Respekt verlange, der einem Gentleman ohne Tadel zukomme.